



Frau Renée Mayer. Nach einem Gemälde von John Quincy Adams.

Daß er populär ist, weiß man. Mir aber ist seine Popularität erst ganz klar geworden, als ich einmal ein junges Mädchen von ihm sprechen hörte. Sie war so begeistert, daß sie den Namen recht vornehm fremdartig aussprechen wollte. Da nannte sie ihn den Maler Ejjdehms und ihre Augen standen in bengalischem Feuer. Man sah ihr an, wie gern sie selbst die steil und schön aus rotwogendem Stilkleid auftauchende Dame gewesen wäre, die er so wirkungsvoll gemalt hat.

Obwohl jetzt jeder von uns im Rätseln genügend geübt sein sollte, so wird es doch nicht leicht sein, zu raten, wie es im Atelier dieses Künstlers aussieht. Schlecht gelüftete Gehirne, mit Kitschbazillen noch aus der Makartzeit infiziert, durch miserable Kinodramen immer von neuem verseucht, werden sich diese Werkstatt so vorstellen: schwellend üppig, phantastisch dekoriert, überwältigend in ihrer Märchenpracht. Diese Leute wären enttäuscht.

Also: Das Atelier des Herrn Professors Adams ist ein großer Raum in gutem Seitenlicht, schlichte graue Wände, sehr wenig Einrichtung, viel Platz zum Stellen des Modells, dieselbe stilvolle Einfachheit und „Leere“ wie auf den Bildern. Der anstoßende Raum hat sein Fenster nach einer anderen Seite, manche, die er malt, läßt der Meister am Eingang dieses

Raumes „stehen“, sie tauchen aus dem Halbdunkel auf, das Licht kommt von rückwärts, lieblich die Wangen und streut hellfunkelnden Glanz ins Haar. Er hat aber auch bei Whistler studiert, diesem Wunder an Kunstverstand.

Manchmal durfte Adams Sonntags zusehen, wenn sein Lehrer Whistler seine Beleuchtungsstudien machte. Das war eine seltene Vergünstigung, nicht allen Schülern wurde sie zuteil.

Die „Lucretia“ eines Italieners der Spätrenaissance und ein Gobelin aus der napoleonischen Zeit, Schmutzers Joachim-Quartett und Adams' Porträt, gemacht von László, bilden fast den einzigen Schmuck der Werkstatt. Reproduktionen nach

Der Maler der

Bei John

Whistler und Lucien Simon. Ein Bücherkasten mit einer Unmenge Kunstzeitschriften. Und schließlich in dieser grauen Harmonie ein farbiger Tupf: an der Wand hängt — denn eben ist eine Sitzung vorüber — ein Damen-Abendkleid.

So ist der Arbeitsraum. Und die Arbeitsweise des Künstlers? Das Blendwerk voll Eleganz und Schönheit, das Adams

immer wieder schafft, mag ja wie Hexerei erscheinen. Aber dieser frische, alla prima hingesezte Fleischton, die wirksam dazu kontrastierende Gewandung, die „leeren“ Hintergründe, die in fein abgestuften Tönen schimmern, die kann auch ein Künstler wie Adams nur durch Konzentration und Arbeit erreichen. Seine lebensgroßen Porträts, die rasch entstehen, wahren die frische Farbigkeit der Skizze. Er sagt: „Die Skizze zur Vollkommenheit zu bringen, immer fertiger zu skizzieren, darin sehe ich das Ziel.“ Daß er übrigens während einer Sitzung unablässig mit dem Porträtierten plaudert, um dessen Gesichtszüge angeregt lebendig zu erhalten, und doch dabei so viel entstehen läßt, das gemahnt

Photo Scherb



Prinzessin Maritza Liechtenstein. Nach einem Gemälde von John Quincy Adams.

Wiener Dame

Quincy Adams

wirklich an Hexerei. Und schließlich, wie ist er selbst? Natürlich „fesch“ und elegant, wie man sich ihn vorstellt. Silberne Pokale, die im Atelier stehen, sind Preise, die Adams mit seiner Segeljacht bei Regatten, früher in Pola, jetzt im Salzkammergut, gewonnen hat. — Wie er die Welt sieht? Auf die Frage hat er erschöpfend Antwort gegeben, in vielen Bildern hat er, die Wirklichkeit schildernd, sein eigenes Wesen enthüllt. Eine erstaunliche Vielseitigkeit im Sujet zeichnet diese Werke aus.

Vieles ist in die weite Welt gewandert und kann hier nicht für ihn zeugen, aber manches längst Berühmtgewordene ist noch im Atelier, oder eine Reproduktion bringt es in Erinnerung. Das Triptychon aus dem Leben der holländischen Fischer hängt jetzt in der Galerie. (Die Stadt Wien ließ es malen, als ihr der Fürst ein ganzes Waldmüller-Zimmer geschenkt hatte.) Das Operationsbild. (Prof. Wertheim ist schon lange tot, die assistierenden Ärzte sind berühmt geworden.) Der „Vergleich“ (ein sitzender junger Mann hält eine Bronze in der Hand, ein Aktchen steht neben ihm und er vergleicht die beiden). Eine Skizze aus der Kriegszeit: Leben im Unterstand: vorn eine Kerze im Champagnerglas, ein Revolver, eine Kakesbüchse, dahinter durchs Fenster der Ausblick auf das

Pordojoch. Dergleichen wurde damals in 2600 Meter Höhe in einer halben Stunde gemalt, der Maler im Pelz natürlich. Die Ölskizze entstand auf einem Stück Holztafelung von einem alten, zerschossenen Haus. Und das anmutige Bild ist auch noch hier, das die ganze Familie Adams in ungesuchtem Arrangement vereinigt. Frau und Tochter sehen zu, wie der Künstler sein Kleinstes, das ihm drapiert Modell steht, abzeichnet. Adams hätte noch vieles andere schaffen können, aber er wurde vom Publikum fürs Bildnismalen „angefordert“.

Den allerneuesten Bildern steht ihr großer Erfolg noch bevor. Ein Polospieler, lebensgroß zu Pferd, eine Dame, halbliegend auf dem Récamiersofa. Tiefleuchtende Farben. Wirksam und doch edel. So ist das ganze Schaffen des Künstlers: Vitalität, gebändigt durch Geschmack, glücklicherweise aber nicht zu sehr gebändigt, immer wieder freudig aufschäumend. In seinen Werken ist eine erhöhte, verklarte, von ihrer besten Seite genommene Wirklichkeit, die an das feinste Konversationsstück im Burgtheater erinnert. Was die Damen der „großen Welt“ von ihren Logen aus bewundern, das spielen sie selbst, wenn sie von Adam gemalt werden.

„Ein Bildnis“, meint Adams, „muß unbedingt auch ein Bild sein, dekorativ an der Wand wirken, sonst schleppen es Generationen ohne Freude mit.“ — Die heutige Frauenmode findet er für das Portät sehr geeignet, denn „sie zeigt den Körper, und der bleibt immer modern.“ Warum ist er so beliebt, warum schildert er schöne Frau-



Gräfin Kitty Schönborn-Rothschild. Nach einem Gemälde von John Quincy Adams.

en allen zu Dank? Sein Talent macht ihn nicht zum Sonderling, er ist „wie alle Welt“. Der Laie sieht auf Adams' Bildern die Natur so wiedergegeben, wie sie ihm selbst erscheint und die künstlerische Behandlung drängt sich nicht auf, stört nicht den mühelosen Genuß und verstellt nicht den Ausblick auf die Natur. Der Kenner aber bewundert den Geschmack, das prächtige Handwerk und die echte Malerfreude.

Ein Wort drängt sich auf die Lippen: Amerika. Warum geht der Künstler niemals hinüber? Er wird dort geschätzt, das Carnegie-Institut in Pittsburg hat ihn persönlich eingeladen, seine Ausstellung zu beschicken, wo die erfolgreichsten Bilder der ganzen Welt gezeigt werden. Adams' rotgekleidete Spanierin ging hinüber und wurde dort von einer internationalen Jury anerkannt. Warum geht der Meister nicht selbst hinüber?

Ich frage. Er wippt auf den Fußspitzen. Gutmütiger Spott blitzt in seinen Augen auf und seine ganze Zärtlichkeit für Wien äußert sich in den Worten: „Wissen Sie, ich kann von der österreichischen Schlamperei nicht weg.“ Wer von uns kann das?!
Wilhelm Dessauer.



Professor John Quincy Adams



Graf Ulrich Kinsky. Nach einem Gemälde John Quincy Adams.